

marxistische Tradition beziehenden Intellektuellen hat Gramsci wahrscheinlich als Einziger die Verwerfungen nach dem Zusammenbruch des orthodoxen Marxismus überstanden. Die Wertschätzung, die Hobsbawm seinem Leben und Werk entgegenbringt, relativiert auch Tony Judts Kritik am »verschlafenen Hobsbawm«.

Aber auch in den Gramsci gewidmeten Kapitel stößt man immer wieder auf Leerstellen, denn Hobsbawm geht jeder Auseinandersetzung mit nicht- oder antimarxistischen Denkweisen aus dem Weg. Und da die deutsche Ausgabe leider auf jede Aktualisierung der zum Teil sehr alten Texte verzichtet hat, stolpert man als Leser zwangsläufig über Passagen, in denen Hobsbawm wie selbstverständlich von der Existenz sozialistischer Gesellschaften ausgeht. »Die Zukunft des Sozialismus, sowohl in sozialistischen Ländern wie auch in solchen, die es noch nicht sind«, liest man da, »hängt möglicherweise davon ab, dass man diesen politischen Ordnungs-

und Organisationsfragen mehr Beachtung schenkt«. Ein trotz seiner Schwächen so bedeutender Historiker wie Eric Hobsbawm hat es nicht verdient, dass die deutsche Edition so schlampig erfolgt.

Man kann seine zuweilen unkritische Treue zu Marx kritisieren, zumal es heute neue Krisen, Konflikte und Katastrophen gibt, für deren Lösung man bei Marx keine Antwort findet. Trotzdem behält der jeder besonderen Sympathie für Marx unverdächtige Münchner Althistoriker Christian Meier in seinem Urteil über den britischen Kollegen recht: »Wer so anspruchsvoll in die Historie aufgebrochen, ihr überall auf der Welt nachgegangen ist und ein reiches Wissen angesammelt und intellektuell durchdrungen hat, dem kann man gar nicht genug zuhören.«

*Eric Hobsbawm: Wie man die Welt verändert. Über Marx und den Marxismus (Aus dem Englischen von Thomas Atzert und Andreas Wirthensohn). Hanser, München 2012, 448 S., € 27,90. ■*

*Ulrich Baron*

## Wem gehört die Welt?

### Über das Ethos alter und neuer Kulturen

**M**it seinen 82 Jahren würde es einem Warren Edward Buffett niemand verdenken, wenn er in den Ruhestand ginge. Sein Vermögen von 44 Milliarden Dollar sollte dafür eigentlich genügen. Buffett zählt zu jenen Superreichen, deren Rolle der Soziologe Hans Jürgen Krysmanski in seinem Buch *0,1%. Das Imperium der Milliardäre* analysiert. Zusammen mit dem noch reicheren Bill Gates hat er 2010 die Initiative »The Giving Pledge« gegründet, bei der sich Milliardäre verpflichteten, »mindestens 50 % ihres Vermögens zu Lebzeiten oder nach ihrem Tod für wohltätige Zwecke zu spenden«.



**Ulrich Baron**

(\* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

[ulrich.baron@t-online.de](mailto:ulrich.baron@t-online.de)

Zunächst aber soll hier das Beispiel Buffetts etwas ganz anderes veranschaulichen. Als er im Jahre 1930 geboren wurde, war das Hochland von Neuguinea noch ein weißer Fleck auf der Landkarte. Erst im Jahr darauf sei es von australischen For-

schern »entdeckt« worden – zum Entsetzen der Bewohner, »die seit Jahrtausenden relativ abgeschieden gelebt hatten und nur begrenzte Kenntnisse über die Außenwelt besaßen«. Der Geograf Jared Diamond nutzt deren Beispiel für ein Bilderrätsel, mit dem er sein jüngstes Buch einleitet. Hatte er sich 2005 in *Kollaps* mit der Frage befasst, »Warum Gesellschaften überleben oder untergehen«, so untersucht er in *Vermächtnis* nunmehr, »was wir von traditionellen Gesellschaften lernen können«. Diamond beginnt mit einer scheinbar typischen morgendlichen Flughafenszene, deren Eigenart er erst nach einigen Absätzen enthüllt: »Bei allen Menschen in der Halle außer mir handelt es sich um Neuguineer.« Zwischen jenem »Erstkontakt« und der Gegenwart liegt nur die Lebensspanne eines Warren Buffett. Zwischen Steinzeit und Postmoderne liegen hier gerade einmal gut 80 Jahre.

### Vom Archaischen lernen

Der Begriff »Steinzeit« ist hier durchaus nicht abwertend gemeint, sondern soll der Einführung einer Anekdote dienen, die Diamond leider entgangen ist. Der Ethnologe Irenäus Eibl-Eibesfeldt, der wie Diamond ausführlich in Neuguinea geforscht hat, berichtet, wie er vor Jahrzehnten einige Männer vom Stamme der Eipo zu einem Rundflug in seine Propellermaschine eingeladen habe. Die Fluggäste hatten sich offenbar schon intensiv mit dieser für sie innovativen Technik beschäftigt und hätten keinerlei Furcht gezeigt. Im Gegenteil: »Ja, meinten sie, gerne, aber die Türen des Flugzeugs solle man aushängen, damit man besser hinausschauen könne. Als es soweit war, schleppten sie Arme voll Gesteinsbrocken herbei mit der Begründung, dass sie sie ihren Nachbarn im Fa-Tal, den Erbfeinden, aufs Dorf werfen wollten.« Eibl-Eibesfeldt kommentiert dies mit einer Feststellung, die man jedem Ethno-Romantiker ins Stammbuch schreiben sollte: »Die Eipo sind prak-

tisch veranlagt und denken genauso wie wir, oder wir denken archaisch wie sie.«

Archaisch mutet auch jene Dorfgemeinschaft an, die Fred Pearce in seinem Buch *Land Grabbing* vorstellt. Seit Generationen lebten die Anyuak in einem Waldgebiet des westlichen Äthiopiens, das nun aber wie andere Gebiete der Provinz Gambella im fernen Addis Abeba an ausländische Investoren verpachtet worden sei, ohne die Besitzer an diesem Deal zu beteiligen: »Vor zwei Jahren hat die Firma damit angefangen, die Bäume zu fällen. Die Bienen flogen fort, denn Bienen brauchen einen dichten Wald. Früher haben wir den Honig verkauft. Wir haben auch mit Hunden gejagt. Aber seit es die Farm gibt, finden wir kein Wild mehr.« Und weil das Unternehmen schon begonnen habe, die Feuchtgebiete trockenzulegen, werde es hier bald auch keine Fischerei mehr geben.

Pearce spricht von der »Tragik der Allmende« (englisch »tragedy of the commons«), die sich immer dort abspielt, wo eine traditionell extensive Naturalwirtschaft mit einer intensiven, auf Ertragsmaximierung ausgerichteten Bewirtschaftung in Konkurrenz gerät. Es ist auch die Tragik Afrikas und erinnert an eine der größten Landnahmen der Geschichte, mit der sich der belgische König Leopold II. Ende des 19. Jahrhunderts den Kongo aneignete und dabei 99 % des Territoriums verstaatlichte. David van Reybrouck schreibt dazu in seinem Buch *Kongo*: »Der Einfachheit halber schien der belgische König davon auszugehen, dass die Dorfbewohner nur das Stück Land benötigten, auf dem ihre Hütten standen und ihre kleinen Felder lagen. In Wirklichkeit jedoch nutzten die lokalen Gemeinschaften Gebiete, die um ein Vielfaches größer waren. Die extensive Landwirtschaft zwang sie, alljährlich neue Felder im Regenwald oder der Savanne anzulegen. (...) Und da die Menschen nie allein von der Landwirtschaft lebten, nutzten sie sehr weiträumige Jagdgebiete und Fischgründe.« Doch bevor man die Kolonisierung rund-

weg verdammt, sollte man lesen, was Jared Diamond in *Vermächtnis* über »Löwen und andere Gefahren« schreibt. 14 % der tödlichen Unfälle erwachsener Männer beim Volk der Ache in Paraguay würden durch Giftschlangen, 8 % durch Jaguare verursacht. Wer den Bäumen und Bienen der Anyuak nachtrauert, erfährt von ihm, dass umstürzende Bäume, Stürze von Bäumen und Insektenstiche ebenfalls zu den Hauptursachen unfallbedingter Todesfälle und Invalidität zählen. Und liest man die Ausführungen von van Reybrouck und Pearce genau, so folgt daraus, dass Brandrodungslandwirtschaft zum Überleben allein nicht ausreicht und die mit Lebensgefahr verbundene Jagd und Fischerei deshalb unentbehrlich ist. Vegetarier oder gar Veganer wären hier nicht überlebensfähig. Helden auch nicht, denn Diamond zeigt, dass offen eingestandene Angst in einer von Löwen, Spinnen und Blitzschlägen bedrohten Natur überlebenswichtig ist. Was wir von traditionellen Gesellschaften lernen können, ist für Diamond deshalb u.a. auch eine »konstruktive Paranoia«, die uns nicht mehr vor Schlangen, sondern vor wackligen Trittleitern oder Geisterfahrern schützen könnte.

Schlägt man den Bogen von Diamonds konstruktiver Paranoia zu Schumpeters schöpferischer Zerstörung, so muss man eingestehen, dass die Vernichtung der natürlichen Umwelt (Wälder, Sümpfe, Bären, Wölfe) uns in Europa von all jenen Gefahren befreit hat, von denen heute fast nur noch Märchen berichten. Doch welchen Preis haben wir dafür bezahlt, und welchen Preis kostet es die Menschen Afrikas?

Die Landgrabber von heute kommen nicht nur aus Europa, sondern aus Indien, Saudi-Arabien und China, doch bevor man sich darüber empört, sollte man einmal ansehen, was aus europäischen Dörfern wurde und wird, die sich über einem Braunkohlegebiet oder am Grund eines künftigen Stausees befanden. Hier wird das Allgemeingut höher angesetzt als das individuelle Recht, aber hier wie dort stellt

sich die Frage, wie weit die allgemeinen Interessen tatsächlich mit den Interessen eines Großinvestors übereinstimmen.

Um sich die Dimensionen solcher Projekte zu veranschaulichen, hier einige Zahlen. Im Jahre 2009 schloss der indische Agrarunternehmer Karmjeet Sekhon mit der äthiopischen Regierung einen 50-jährigen Pachtvertrag über 100.000 Hektar, was laut Pearce dem 20-fachen der Größe Manhattans entspreche. Sekhon habe 600 Kilometer Straßen angelegt und begonnen, täglich 500 Hektar Land zu roden, auf dem Ölpalmen, Zuckerrohr, Reis, Mais und Hirse angebaut werden sollten. Sobald die Plantagenwirtschaft samt Verarbeitungsanlage lief, wolle er zudem Schulen, Krankenhäuser, Einkaufszentren und Wohnhäuser für bis zu 50.000 Menschen bauen.

Im Pachtvertrag aber heißt es, das Land werde »frei von bestehenden Besitzverhältnissen übergeben«. Mit einem Federstrich enteignet, wird jenen 50.000 Menschen wohl nichts anderes übrig bleiben, als sich die Nutzung jener geplanten Häuser, Einkaufszentren, Schulen und Krankenhäuser durch Lohnarbeit zu verdienen. Selbst wenn man einem Karmjeet Sekhon rein philanthropische Motive unterstellt und seinem Projekt mehr Effizienz als staatlichen Entwicklungsprojekten, tut sich ein eklatantes Missverhältnis auf, wenn ein einziger ausländischer Investor zu bestimmen vermag, wie 50.000 Einheimische künftig leben werden.

Nun ist das Phänomen »Landgrabbing« nicht neu. Wie Gesellschaften sich seit der Antike ausländische Ressourcen nutzbar machten, kann man in Jürgen Osterhammels und Jan C. Jansens kompakter Geschichte des Kolonialismus verfolgen. Jener privatwirtschaftliche Kolonialismus, wie ihn Europas West- und Ostindienkompanien seit dem 17. Jahrhundert betrieben, wird hier aber – ebenso wie die »Bananenrepubliken« des 20. Jahrhunderts – nur gestreift. Das Skandalon des Landgrabblings scheint dann auch gerade

zu sein, dass sich hier kein Imperium Romanum aus der Kornkammer Nordafrika speist, sondern die von Krysmanski beschworenen 0,1% der Superreichen sich die globale Kontrolle über alle Lebensgrundlagen sichern.

Auch wenn man jenen 0,1% nur die besten Absichten unterstellt, gilt doch, was Krysmanski angesichts der Spenden- und Stiftungsbereitschaft unter dem Banner des »Giving Pledge« schreibt: »Philanthropie ist die private Steuerung öffentlicher Mittel.« Auch wer 50% seines Vermögens spendet und stiftet, verfügt so selbst darüber – und institutionalisiert damit seine Vorstellungen von der Gesellschaft über die eigene Lebensspanne hinaus. Wenn dann, wie Krysmanski schreibt, auf einem von Warren Buffett und Bill Gates 2009 organisierten Philantropen-Treffen auch über »Möglichkeiten der Verringerung der Weltbevölkerung« gesprochen wird, entsteht der Eindruck, hier würden im engsten Kreis Dinge verhandelt, über die auch das Volk eigent-

lich mitsprechen können sollte. Setzt man aber voraus, dass hier ehrenwerte Männer aus purem Altruismus handeln, warum überlassen wir die chronisch unterfinanzierten Bereiche Gesundheit, Bildung und Kultur nicht gleich ganz jenen Wohltätern, die bewiesen haben, dass sie mit Geld besser umgehen können als alle anderen Menschen? Doch sollte man den Primat der Politik gerade an jene abtreten, die bislang nur bewiesen haben, dass sie am besten mit Geld umgehen können?

*Jared Diamond: Vermächtnis. Was wir von traditionellen Gesellschaften lernen können. S. Fischer, Frankfurt/M. 2012, 592 S., € 24,99. – Hans-Jürgen Krysmanski: 0,1%. Das Imperium der Milliardäre. Westend, Frankfurt/M. 2012, 288 S., € 19,99. – Jürgen Osterhammel und Jan C. Jansen: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. C.H. Beck Wissen, München 2012, 144 S., € 8,95. – Fred Pearce: Land Grabbing. Der globale Kampf um Grund und Boden. Kunstmann, München 2012, 399 S., € 22,95. ■*

*Gespräch mit Siegmund Ehrmann, Tim Renner und Antje Schlag*

## »Kreativpakt« – ein neuer Aufbruch in der Kulturpolitik?

*Der sogenannte »Kreativpakt« ist ein Bündnis von Kultur, Wirtschaft und Politik. Hier arbeiten Kreative gemeinsam an der Idee, bessere Bedingungen für die Kreativwirtschaft zu formulieren und auf den Weg zu bringen. Eine erste gemeinsame Positionsbestimmung des Bündnisses ist nachzulesen unter: [http://www.spdfraktion.de/sites/default/files/web\\_kreativpakt\\_a5\\_0.pdf](http://www.spdfraktion.de/sites/default/files/web_kreativpakt_a5_0.pdf). Worum geht es im Kern bei der Arbeit des Kreativpaktes? Wie ist der Stand der Diskussion? Diese und andere Fragen erörterten die Künstleragentin Antje Schlag, der Musikproduzent und Autor (»Digital ist besser«) Tim Renner, der Sprecher der AG Kultur und Medien der SPD-Bundestagsfraktion Siegmund Ehrmann und Klaus-Jürgen Scherer, der das Gespräch auch moderierte.*

**NG/FH:** *Reboot Arbeit, update Urheberrecht, bildet soziale Netzwerke!* – unter diesem Titel liegt jetzt eine Publikation vor, die aus der Zusammenarbeit von Künstlern, SPD-Kulturpolitikern und Akteuren der Kreativwirtschaft entstanden ist. Wie

kam es zu diesem Projekt und was ist das Besondere der programmatischen Ausrichtung des Kreativpaktes?

**Antje Schlag:** Der Kreativpakt ist nicht nur ein Oberbegriff für alle Belange, die